

No 523 Wien, Dienstag den 13. Februar 1866

Neue Freie Presse

Morgenblatt

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

13. Februar 1866

1 Concerte.

Ed. H. Es war gegen Ende des Jahres 1846, als Robert und Clara Schumann nach ihrem ersten Concert im Musikvereinssaale von einigen wenigen Getreuen nach Hause geleitet wurden. Die Stimmung war allerseits nicht die beste. Weder den mäßigen Besuch des Saales hatten wir erwartet, noch die mäßige Zustimmung, womit das Publicum Schu's mann B-dur-Symphonie (von ihm selbst dirigirt) und sein A-moll-Concert (von Clara gespielt) entgegennahm. Es waren dies die ersten in Wien aufgeführten Compositionen von Schu, bekanntlich zwei seiner größten und schönsten. Zog man von der Summe des Beifalls den kleinen Minoritäts- Fanatismus der „Getreuen“ und die persönliche Höflichkeit ab, so blieb ein Erfolg übrig, der sich eigentlich nur für mikroskopische Betrachtung eignete. So sehr die begleitenden Freunde bemüht waren, ihrem Entzücken den wärmsten Aus druck zu leihen und damit einen schwachen nachträglichen Sciroccohauch auf die Kühle des Publicums zu fächeln — das Künstlerpaar hatte nur zu richtig beobachtet, und Frau Clara, die nicht den eigenen, sondern nur den Lorbeer ihres Gatten im Auge hatte, verrieth eine bedenkliche Traurigkeit. „Sei guten Muthes,“ sprach Schumann ihr tröstend zu, „in zehn Jahren wird das ganz anders sein.“ Er hatte richtig prophezeit und sogar den Zeitpunkt ziemlich genau getroffen, von dem eine allgemeinere Anerkennung und Verbreitung der Schumann'schen Musik in Wien datirt werden kann.

war nach einer fast zehnjährigen eclatanten Schumann Thätigkeit als Componist und Schriftsteller und trotz eines früheren Aufenthaltes in Wien, wo er mehrere Tondichtungen herausgegeben hatte, den Wienern ein unbekannter Mensch geblieben. Als er im Jahre 1846 mit seiner Gattin Wien besuchte, sprach man von ihm nur als von dem „Mann der Clara“, und seine wenigen Verehrer zitterten vor Wieck einer möglichen Wiederholung jenes Vorfalls bei einem aus wärtigen Hofconcert, wo eine hohe Person nach Clara's Production sich mit der huldreichen Frage an ihren Gatten wendete: „Sind Sie auch musikalisch?“ Es wollte fast scheinen, als sei Schumann auch noch im Jahre 1846 vergeblich in Wien gewesen. Allein das Samenkorn war dennoch nicht im Winde verweht, es ruhte und wuchs im Herzen der kleinen Davidsbündler-Gemeinde, die hier (der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach) entstanden war, um nach den befruchtenden Stürmen von 1848 allmählig zu Allen Nutzen und Freude sichtbar aufzugehen. Langsam genug geschah dies allerdings. Man erinnere sich, wie zaghaft die „Gesellschaft der Musikfreunde“ erst im *December* ein Werk von 1854 Schumann vorführte (die C-dur-Symphonie), wie langsam man (1856 und 1857) zur B-dur- und D-moll-Symphonie vorschritt und sich endlich 1858 an die „Peri“ wagte, die längst in ganz Deutschland beliebt, ja sogar in Amerika wiederholt aufgeführt war. hatte längst den „letzten Hellmesberger Beethoven“ öffentlich

gespielt und wagte sich noch nicht an; im November Schumann 1852 brachte er das erste Schumann'sche Quartett, und erst volle sechs Jahre später das dritte. Am unbegreiflichsten war die lange Vernachlässigung Schumann's von Seite der Pianisten., Dreyschock, Willmers, Evers und andere gefeierte Virtuosen concertirten in Wien in den Jahren 1850 bis 1855 (!), ohne ein einziges Stück von Schumann in ihr Programm aufzunehmen. Als ein bekannter in aristokratischen Kreisen gefeierter Wiener Virtuose einmal interpellirt wurde, weshalb er Schumann's Compositionen ganz ignorire, erwiderte der große Clavierpauker: „Warum soll ich in meinen Concerten Sachen von Schumann spielen? Seine Frau spielt auch nichts von *meinen* Compositionen.“

Wenn Karl v. kürzlich in einem Aufsatz über Lützow die Wiener Baugeschichte den „verspäteten Charakter“ derselben betonte, so können wir diesen treffenden Ausdruck ganz analog auf das frühere Musikleben Wiens anwenden. Wie, so hatte vor ihm Schumann, nach ihm Richard Mendelssohn einen sehr verspäteten Einzug bei uns gewagt; Wagner halten; Wien nahm von diesen Männern erst Notiz, nachdem sie ein Jahrzehnt in ganz Deutschland bekannt und gefeiert waren. Dafür hat Wien seine musikalische Verspätung jederzeit durch eine desto wärmere und anhaltendere Pflege des einmal Erkannten wieder gutgemacht, so daß Clara Schumann das Wiener Publicum heute mit Recht als das theilnehmendste und verständigste rühmen und ihm selbst die schwerfaßlichsten Compositionen ihres Gatten mit voller Zuversicht vorführen darf. Bei der qualitativ und quantitativ so bedeutenden Ausbildung des musikalischen Dilettantismus und speciell des Clavierspiels in Wien kann die Concertgeberin mit größerer Sicherheit als irgendwo anders annehmen, daß ein ansehnlicher Theil ihrer Zuhörer auch mit den noch nicht öffentlich gespielten Compositionen bekannt sei. So hat Schumann's Frau Schumann in ihrem letzten Concert zum erstenmal die „op. 20 vollständig und mit glänzendem Humor“ vorgebracht. Das Stück gehört der ersten Periode Schumann's an, in welcher die wunderbarste Inspiration mit jugendlich wilder Gährung im Streite lag oder richtiger zu unwiderstehlichem Zusammenwirken sich verband. Trotz ihres Singular-Titels und der Abwesenheit bestimmter Unter- Abtheilungen (wie sie die „Keisleriana“ und „Davidsbündler“ haben) bildet die „tänze Humoreske“ nicht eine untrennbare Einheit, sondern eine Reihe von sechs (wenn man will sieben) Charakterstücken, verschieden nach Tonart, Tempo und Ausdruck. Wahrscheinlich bezog sie der Componist durch einen bestimmten poetischen oder psychologischen Zusammenhang näher aufeinander, als deren rein musikalische Verbindung uns jetzt errathen läßt. Die Factoren des Humors sind darin mehr selbstständig auseinandergelegt, als verschmolzen, und zwar waltet der sentimentale vor dem launigen, das Idealmoment vor dem Realmoment vor. Gegenüber solchen höchst subjectiven Ergüssen einer in ihrem Reichthum schwelgenden Phantasie verstummt das nachschildernde Wort — genug, daß wir in nigere Herztöne, blitzendere Geistesfunken, berauschendere Klänge in keiner anderen Composition Schumann's erlebten. Hat man dies merkwürdige Stück auch nur einmal gehört, so wird man, seltsam befremdet und bezaubert, den Eindruck schwerlich wieder loswerden. Beschäftige man sich aber jahrelang damit, und man wird immer neue Schönheiten und die alten jedesmal schöner finden.

Wie schon der Titel „Humoreske“ andeutet und der Inhalt vollauf bestätigt, stand der Componist damals unter der heftigsten Einwirkung eines Dichters, der auf Schumann's musikalische Phantasie, sowie auf seinen literarischen Styl einen entscheidenden Einfluß geübt hat: wir meinen Jean Paul. Von diesem Einfluß hat sich Schumann's Musik allerdings später befreit, als sie in jene Phase der Abklärung und Formschönheit trat, die wir als seine zweite Periode bezeichnen. Aber an seiner persönlichen Begeisterung für Jean Paul ließ Schumann selbst in späteren Jahren nicht mäkeln; der wortkarge, freundlich vor sich hin sinnende Mann konnte in solchem Falle sehr heftig werden. So gaben einmal die Musiker und Kunstfreunde Hamburg

s dem als Gast anwesenden Schu ein Festsouper. Nachdem der erste Toast auf das ge mann feierte Künstlerpaar ausgebracht und in allgemeinem Jubel allmählig verhallt war, erhob sich, um etwas Schumann Außerordentliches zu begehen, nämlich zu sprechen. Athemlose Stille. Der Redner pries das glückliche Zusammentreffen dieses Festes mit einem Tage, welcher Deutschland zwei der größten Genies geschenkt habe: es sei heute der 21. März, der Geburtstag *Sebastian* und Bach's *Jean*, Paul's dieser unsterblichen Beherrscher der Musik und der Poesie! Er erhob sein Glas, und die Gesellschaft that mit freudigem Zuruf Bescheid. Allein der Dämon der Kritik, der oft am nächsten, wenn die Begeisterung am höchsten, war auch bei diesem Künstlermal gegenwärtig und erhob sich langen Halses und funkelnden Blickes in Gestalt des geistreichen, Grädener damals Directors der Hamburg er Sing-Akademie. Den Ruhm Jean Paul's, so sprach er, wolle er nicht antasten, noch irgend welche Sympathien für diesen Dichter; allein dagegen müsse in einem Kreise deutsch er Musiker protestirt sein, daß Jean Paul mit dem gewaltigen Sebastian Bach in Einem Athem genannt und als ein Ebenbürtiger verehrt werde. Grädener war eben im besten Zuge, diesen Gedanken weiter auszuführen, als Meister Robert schon aufgesprungen und ohne ein Wort zu sagen zum Saal hinausgestürzt war. Vergebens suchte man ihn, und der Rest des Abends verfloß in sehr herabgemunterter Stimmung. Am folgenden Morgen eilte (aus dessen Munde wir Grädener die Geschichte haben) mit einigen musikalischen Würdenträgern zu Schumann, den man mittelst aller erdenklichen Erklärungen endlich versöhnte.

Die „Humoreske“ kann, ganz abgesehen von ihrer enormen technischen Schwierigkeit, überhaupt nur von Jemandem gespielt werden, der sich, verwandten Geistes, vollständig in diese eigenthümliche Gedankenwelt hineingelebt hat. Wie sehr Frau Kunst hier am rechten Platze und von Schumann's ganz einziger Wirkung war, braucht kaum erst gesagt zu werden. Möchte sie unseren Wunsch nach einer Wiederholung der „Humoreske“ im Laufe ihrer Concerte erfüllen! Was Frau außerdem von Compositionen ihres Gatten vor Schumann trug, ist aus ihren früheren Productionen bekannt: die D-dur Novелlette Nr. 2, das „Nachtstück“ in F-moll, op. 12 (beides wol in allzu raschem Tempo), endlich das liebliche Schlummer aus den „Lied Albumblättern“.

Das dritte Concert der Frau erzielte eine Schumann harmonischere Gesamtwirkung als das zweite, welches, an sich zu langwährend, überdies zu viel ernste, düstere Stücke aufeinanderfolgen ließ. Alle acht Lieder aus Schumann's „Frauenliebe und Leben“ hinter einander zu singen, war ein interessantes Experiment, an dessen günstigem Erfolg Fräulein ein großes Verdienst hatte. Im Allgemeinen Bettelheim scheint uns die Häufung vieler, namentlich gleichartiger Compositionen von Schumann in Concerten nicht rathsam; speciell gegen den genannten Cyklus erheben sich überdies noch andere Bedenken. Die Auseinanderfolge zweier umfangreicher Partien *Variationen* (von Beethoven op. 36 und von Ernst) verstieß gleichfalls gegen die Gesetze musikalischer Rudorff Oekonomie. „Rudorff's Variationen für zwei Piano-forte“ (von Frau mit Fräulein v. Schumann gespielt) Asten haben uns trotz mancher geistreichen Figuration und manchen sinnigen melodischen Zuges einen unerquicklichen Eindruck hinterlassen. Sie sind eine directe Nachbildung Schumann's und die Nachahmer Schumann's beginnen uns, im Lied wie in der Claviermusik, peinlich zu werden. Ist es an sich schon bedenklich, eine so ganz individuelle, bis zum Krankhaften sub jective Erscheinung wie Schumann zu copiren, so wirkt es vollends verstimmend, wenn seine Nachahmer sich mit consequenter Beharrlichkeit gerade an jene Eigenheiten und Manieren ihres Vorbilds festklammern, welche an diesem selbst mitunter schon bedenklich sind. Dahin gehört der Mißbrauch mit Synkopen und Vorhalten, mit Dissonanzen, rhythmischen und harmonischen Härten. scheint es besonders Rudorff auf die Synkopen und rhythmischen Verschiebungen aller Art abgesehen zu haben, und zwar mit solchem Erfolg, daß man mitunter nicht errathen

kann, wohin der gute und der schlechte Tacttheil falle, ob man Perioden von vier zu vier oder von drei zu drei Tacten höre u. s. w. Wir erinnern beispielsweise gleich an das Thema mit seinen langsamen Triolen, an das synkopirte Hinken der zweiten Variation und Aehnliches. Den günstigen Eindruck des 6/8-Tact-Allegrettos, das einen freundlichen, lebhaften Abschluß des Ganzen bilden könnte, erwürgt der Componist mit eigener Hand, indem er noch ein unerwartetes langathmiges Adagio hinzufügt, das natürlich viel distinguirter „aussieht“. — Sehr schön spielte Frau Schumann Schubert's B-dur-Sonate; auf gleicher Höhe stand ihr Vortrag des Adagio in Beethoven's B-dur- (op. 95), während uns die andern Sätze nicht immer Trio die volle Energie und den kräftigen Humor der Tondichtung wiederzugeben schienen. Endlich ist noch die meisterhafte Ausführung eines 'schen Sonatensatzes und der bei Scarlatti kannten E-dur-Variationen von hervorzuheben. Händel

Einen erhöhten Reiz gewann das dritte Concert Frau Schumann's durch einige Gesangsvorträge des Herrn, welche das Auditorium entzückten. Walter

Vergebens hatten wir uns gefreut, Frau Schumann ein neues Clavierquintett von J. in Brahms' letzter Quartettsoirée vortragen zu hören. Ohne daß es Hellmesberger's gerirgend eine Aufklärung darüber erhalten hätte, wurde das Publicum mit einer alten Sonate von Mozart (für Clavier und Violine) für die versprochene Novität entschädigt. Wir bedauern diese Aenderung um so lebhafter, als Frau Schumann einen großen Werth darauf legte, das Mann'sche Brahms Quintett dem Wien' er Publicum vorzuführen, und als von unseren tüchtigen Clavierspielern wol keiner gerade für ' Compositionen ein gleiches Verständniß mit Brahms' gleicher Liebe vereinigt. Warum das Quintett trotzdem weg blieb, sowie das als Ersatz vorgeschlagene A-dur-Quartett von Brahms — wir wissen es nicht. So viel wissen wir aber und geben es Herrn zu beherzigen, daß das Hellmesberger Publicum auf das monatelang vorher veröffentlichte Programm ein Recht hat. Es ist sehr schön, interessante Novitäten ins Programm zu setzen, nur muß man sie auch wirklich spielen. Abgesehen von dieser Reclamation, ist der achten Quartettsoirée alles Rühmliche nachzusagen. Volkmann's G-moll-Quartett und Beethoven's B-Quartett op. 130 wurden ganz vorzüglich ausgeführt, so daß der Beschluß des ganzen Cyklus kaum glänzender sein konnte. Wenige Tage später konnte sich Herr Hellmesberger auch an der Spitze des von ihm geleiteten *Conservatoriums* dem Publicum in rühmlicher Weise präsentiren. Die jungen Musiker, die Geiger vor Allem, hielten sich sehr wacker und ernteten ebenso rauschenden Beifall, als ein junger vortrefflicher Clavierspieler, Herr J., dessen Vortrag des schwierigen ersten Rubinstein Clavierconcerts von verdientes Aufsehen erregte. Liszt